

# "Es kommt auf das Talent an, nicht auf das Geschlecht" : Kurzporträt von Lu Xiaoya, China

Autor(en): **Eichenberger, Ambros**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **38 (1986)**

Heft 9

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931337>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schen Hoffnungen, die dazu gehören, befinden sich viele andere Länder in der Dritten Welt. Deshalb kann der Inhalt und die «Sehnsucht» des Films nach einer Welt, in der Träume keine falschen Hoffnungen speisen, auch ausserhalb Brasiliens sehr gut verstanden werden. Die spontanen Reaktionen, zum Beispiel aus Indien, die das nach den Aufführungen in Berlin bestätigten, haben mich jedenfalls riesig gefreut. ■

Ambros Eichenberger

## «Es kommt auf das Talent an, nicht auf das Geschlecht»

### Kurzporträt von Lu Xiaoya, China

Über die Frage, ob eine wirklich talentierte Frau in der Filmindustrie von Entwicklungsländern die gleiche Chance habe wie ein Mann, sind die Meinungen am «Third World Women's Seminar» in Hyderabad auseinandergesprochen. Die grosse Mehrheit der Frauen hat die Chancengleichheit kategorisch in Abrede gestellt. Nicht nur mit dem allgemeinen Hinweis auf die vorherrschende patriarchalische Gesellschaftsstruktur in fast allen Ländern der «Dritten Welt» oder auf die dominierende Stellung von frauenfeindlichen Machos in der Film- und Medienindustrie, sondern auch mit der praktischen Feststellung, dass bereits die Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen – in diesem wie in anderen Sektoren – unvergleichlich geringer seien als für das «starke» Geschlecht. Der Appell, mit der Schaffung

dieser elementaren Voraussetzungen zu beginnen und die Filmemacherinnen auch mit dem dazugehörigen technischen Knowhow vertraut zu machen, gehörte daher zu den Schlussresolutionen der Veranstaltung.

Eine Ausnahme von der Regel wurde allerdings von Lu Xiaoya, einer jungen Regisseurin aus der Volksrepublik China, gemacht. Sie wagte es als einzige, mutig, selbstbewusst und mit höflichem Lächeln, dem erwähnten Status quo mit all seinen diskriminierenden Fakten die Behauptung entgegenzustellen: «Es kommt (allein) auf das Talent an, nicht auf das Geschlecht!» In China, so gab sie zu verstehen, könne von einer Benachteiligung der Frauen beispielsweise an Filmschulen nicht die Rede sein. Dann fügte sie jedoch relativierend und beinahe entschuldigend hinzu: «Aber die Mehrzahl der Frauen möchte auch bei uns lieber Schauspielerin und Star werden, statt das Regiehandwerk zu erlernen oder Kameraarbeit zu übernehmen.»

Weil diese Äusserungen keineswegs den Anschein machten, auf der Linie schönfärbischer chinesischer Propaganda zu liegen, wurden sie vom Zuhörerinnenkreis aufmerksam und «bussfertig» entgegengenommen. Im Unterschied zu Statements von Chinesen und Chinesinnen bei internationalen (Film-)Treffen früherer Jahre, die meistens mit peinlicher Genauigkeit schriftlich vorbereitet waren, sprach Lu Xiaoya auffallend spontan, offen, und frei, was ihrem Übersetzer einige Mühe machte. Ganz offensichtlich also eine Vertreterin der jüngeren, (welt)offeneren, nach-maoistischen chinesischen Frauengeneration.

Eine solche Figur hat Lu Xiaoya auch in ihrem Film «*Hongyi shaounu*» (*Das Mädchen in Rot*), der nach einer Vorlage von



### Lu Xiaoya

Geboren 1941. Nach Schulabschluss zwei Jahre an der Schauspielklasse des Chang Chung Filmstudios. Nach dem Diplom als Schauspielerin und Synchronsprecherin tätig. 1975 Wechsel ans Emei Filmstudio und darauf zweijähriges Regiestudium an der Film-Akademie in Beijing.

Filme: «*Flying Towards the Future*» (Ko-Regie mit Miao Ling), «*In and Out of the Court*» und «*I'm Among Them*» (beide in Ko-Regie mit Cong Lianwen), «*Hongyi shaounu*» (*Das Mädchen in Rot*) (1984).

Tie Ning gestaltet wurde, auf frische und unpräzise Art visualisiert. Das auffallende rote Kleid des Teenager-Mädchens, das im Mittelpunkt des Geschehens steht, hat weniger mit einer politischen Parteizugehörigkeit zu tun, es symbolisiert vielmehr eine Art von neuem, persönlicheren Lebensgefühl im Unterschied zur Einheitsdoktrin, die mit dem Einheitsblau der Arbeiterklasse (blaue Ameisen)

oder dem Einheitsgrün der Soldateska während der Mao-Zeit tonangebend gewesen ist.

Diesen äusseren Merkmalen entsprechend, hebt sich auch der Charakter der adretten Protagonistin, einer Mittelschülerin, durch ihre Selbständigkeit und Eigenwilligkeit von den traditionellen Verhaltensmustern ihrer Umgebung ab: vom Vater in der Familie, der die traditionellen Malkünste pflegt, von der Lehrerin, die keine Widerrede dulden will, und von den Kameraden in der Schule, die sich weniger frei zu bewegen wagen – nicht zuletzt im Hinblick auf das jeweils andere Geschlecht. Der Film lebt von diesen Beobachtungen des gewöhnlichen Alltags in Familie, Schule und Freizeit im China der Gegenwart.

Durch sachte Bewegungen und eine kluge, unaufdringliche Montage stellt er neue Verhaltensformen und eine neue Generation der älteren gegenüber, ohne simplifizierende Werturteile abzugeben. «Girl in Red» hat in China die Herzen der jungen Generation erobert. «Endlich unser Leben statt immer the same old stuff!» Die Regisseurin hat entsprechend viele Zuschauerbriefe und darüber hinaus zwei nationale Preise bekommen. Ähnliche Publikumsanerkennung erhielt das «common girl», das die Hauptrolle spielt, «von Mädchen, die gleiche Probleme haben und ihre Sorgen teilen wollten, und von Burschen, die ihre Zuneigung suchten und Heiratsanträge stellten...». Für Lu Xiaoya war der Film ein Versuch, «die Werte und den Wertewandel im neuesten Abschnitt der chinesischen Geschichte deutlich zu machen und dem Zuschauer damit Anstösse zu geben, darüber nachzudenken».

Denkanstösse hat «Das Mädchen in Rot» auch nicht-chinesischen Zuschauern vermittelt. Ob der «American way of life» nun

auch in China salonfähig werde», wollten beispielsweise verschiedene Leute wissen, die vor allem an der gelegentlichen Verwendung von westlicher Musik Anstoss nahmen. «Nein, das ist keine Frage der Amerikanisierung unserer chinesischen Kultur, sondern lediglich die Beschreibung einer Situation wie sie durch unsere Politik der offenen Tür entstanden ist und entsteht. Damit müssen wir uns auch als Frauen auseinandersetzen!» ■

Ambros Eichenberger

## Matriarchalische Ausnahme von der (indischen) Regel

### Kurzporträt von Prema Karanth, Indien

Als «Hausfrau, die besser Reis kochen als Filme machen kann», ist die südindische (Karnataka) Regisseurin Prema Karanth noch vor wenigen Jahren nicht von Männern, sondern von ihresgleichen betrachtet worden. Noch als ihr «Erstling» «Phaniyamma» 1983 am kleinen, aber feinen (Arbeits-)Festival von Mannheim mehrere grosse Preise bekam (einen Filmdukaten der Internationalen Jury, den Fipresci-Preis und eine lobende Erwähnung der OCIC) und von gewissen Kritikern gar als der «formalästhetisch gelungenste Beitrag des Wettbewerbs» bezeichnet wurde, munkelte man in Kreisen, die sonst in der Öffentlichkeit die Rechte der Frau zu ihrem ureigensten Anliegen machen: «Das hat sie doch bloss B. V. Karanth, ihrem Mann, zu verdanken.» Der ist in der Tat

ein grosser Musiker, Regisseur und Theatermann.

Diese Diskriminierung mag dazu beigetragen haben, dass Prema Karanth von «Frauenzirkeln» und «Frauenbewegungen» nicht viel hält, auch wenn diese sich mit dem «Frauenbild in den Medien» befassen, einem Thema also, das sie brennend interessiert. «Vorwiegend Damen aus der oberen Schicht, die über einen reichen Wortschatz verfügen und davon ausgiebig Gebrauch zu machen wissen...», lautet ihr kritischer Kommentar.

Ihr selbst, einem Waisenkind, das von Verwandten grossgezogen wurde, ist nichts in den Schoss gefallen. Sogar Schulhefte und Schreibpapier für ihre beliebten «Notes» (sie hat schon früh Kurzgeschichten geschrieben und veröffentlicht) mussten von Nachbarkindern ausgeliehen werden. Deshalb ist es kaum erstaunlich, wenn Begriffe wie «struggle» (Kampf) und «strength» (Kraft, Stärke) seither zu ihren Lieblingsworten zählen und ihre Lebenspraxis und Lebensphilosophie prägen. Dabei scheint sie, anders als das im schicksalgläubigen Indien üblich ist, ein schier unbegrenztes Vertrauen in die Leistungsfähigkeit des menschlichen Individuums zu haben. Die eigene Erfahrung hat ihr offenbar bewiesen, dass der Mensch auch als Frau Erfolg haben kann, sofern er bereit ist, das Leben zu akzeptieren und ihm standzuhalten, statt vor den Problemen und Konflikten, die es mit sich bringt, zu fliehen. Von diesen Grundfragen menschlicher Existenz handelt auch ihr nächster Film «Niraakarna» (*Die Zurückweisung*), in dessen Mittelpunkt ein Mann steht, der nach dem Tode seiner Frau die Kinder zur Adoption weggibt. Es gibt – heisst das wohl mit anderen Worten – nicht nur Frauen, sondern auch Männer, die vor den Anforderungen des Lebens ka-